

# JOSEPH PARTSCH UND SEIN LEBENSWERK

VON

ALBRECHT PENCK

---

SONDERABDRUCK  
AUS DER ZEITSCHRIFT DER GESELLSCHAFT FÜR ERDKUNDE ZU BERLIN  
JAHRGANG 1928, Nr. 3/4

## Joseph Partsch und sein Lebenswerk.

Von Albrecht Penck.

Schwer hat sich die Pflege der Geographie an deutschen Universitäten aus dem Abhängigkeitsverhältnis von den historischen Wissenschaften gelöst, in das sie durch Karl Ritter gekommen war. Abseits stand in Berlin Heinrich Kiepert von Richthofen, und kein Faden spinnt sich hier von der klassischen Periode zur neueren. In Breslau hingegen erkannte der Historiker Carl Neumann, in dessen Händen der Hochschulunterricht der Geographie von 1863 bis 1880 lag, die Zeichen der Zeit. Jahrelang tätig gewesen als Herausgeber der Zeitschrift für Erdkunde, lenkte er den Blick zielbewußt auf die physischen Verhältnisse der Länder. Ein begnadeter Lehrer, bildete er ebenso Historiker wie Geographen heran. In beiden Richtungen hin hätte ihm Joseph Partsch nachfolgen können, der aus dem Kreise der Altphilologen und Historiker hervorgegangen, sich unter Neumanns Einfluß zum Geographen entwickelt hatte. Partsch lehnte jedoch nach Neumanns Tode die bestehende Professur für Geschichte und Geographie in Breslau ab, obwohl er sich dort bald nach bestandem Doktorexamen 1875 für Geographie und Geschichte habilitiert hatte und bereits 1876 Extraordinarius für beide Fächer geworden war. Er zog vor, als Extraordinarius sich der Geographie zu widmen und ward einer der ersten, die deren neuere Richtung an einer deutschen Universität einbürgerten. Er pflegte die Geographie nicht bloß auf Grund der Literatur, sondern stützte sich ganz wesentlich auf eigene Beobachtungen und betätigte sich auch als Forscher auf der Erdoberfläche. Aber die Beziehungen zur Philologie und Geschichte hielt er zeitlebens aufrecht. In weitumspannender Weise umfaßte er dauernd das weite Gebiet von drei Wissenschaften, deren eine jede für die Kraft eines Durchschnitts-einzeln zu viel zu werden droht. Dabei war er nicht von der Art eines Polyhistor, der überall Bescheid weiß und doch nirgends zu Haus ist. So sehr er sich auch als Geograph betätigte, er blieb auch im Sattel der Philologie und Geschichte. Historisch-philologisch sind seine Dissertation und einige seiner letzten Arbeiten. Dazwischen liegt eine Fülle rein geographischer Werke.

Partsch hat erfolgreichen Anteil genommen an der Eiszeitforschung, welche lange Zeit in Deutschland vernachlässigt worden war. 1882 überraschte er die wissenschaftliche Welt, die ihn bis dahin höchstens als historischen Geographen gekannt hatte, mit seinem Werke über die Gletscher der Vorzeit in den Karpathen und in den Mittelgebirgen Deutschlands. Er war es, der auf das Vorhandensein von Karen auf den letzteren zuerst hinwies. Die Schneegruben des Riesengebirges hat er zuerst genauer mappiert zu einer Zeit, als noch nicht der nach ihm benannte Joseph-Partsch-Weg an ihnen herabführte. In ihrer damals noch vorhandenen Wildnis brach er sich bei der Arbeit das Bein. Sein Werk füllt nicht bloß eine Lücke aus

zwischen den Untersuchungen über das nordische Diluvium und die Eiszeit in den Alpen, sondern bezeichnet auch einen großen Schritt vorwärts in der Erfassung des eiszeitlichen Klimas. Partsch rekonstruierte die eiszeitliche Schneegrenze über ganz Mitteleuropa und gab damit den Anstoß, die Eiszeit als eine Zeit der Depression der Schneegrenze zu erkennen. Es war eine geographische Konzeption, der er Eingang verschaffte. Sie ist bei ihm sichtlich in den Alpen erwachsen. Auch er hat die Schule des großen europäischen Hochgebirges genossen. 1876 bis 1879 machte er seine ersten Reisen dahin, später kehrte er öfter zu ihm zurück. Im Laufe der Jahre erwarb er sich eine auf lebendiger Anschauung beruhende eindringliche Kenntnis der ganzen Kette, die er für das Verständnis antiker Schriftsteller nutzte. Seine Alpenfahrten brachten auch ihn in enge Fühlung zum Alpenverein; durch viele Jahre stand er dessen Sektion in Breslau vor und gab hier durch Stellung einer Preisaufgabe Veranlassung zur Bearbeitung der Alpen im Eiszeitalter. Wie vielseitig er sich auch betätigte, zur aufgegriffenen Aufgabe kehrte er immer wieder zurück. Nachdem er in seinem ersten Werk die Bedeutung der Mittelgebirge für das eiszeitliche Klima erwiesen, ging er der Frage nach, ob sie ebenso wie der Norden Europas mehrere Vergletscherungen erfahren haben. 1894 glückte ihm der Nachweis für das Riesengebirge; seinem Bruder Karl hat er das Werk (Forschungen i. d. Landes- und Volkskunde VIII. 2) zur Erinnerung an die frohe Jugend in den Bergen der Heimat gewidmet. Damit gab er der Arbeit eine persönliche Note. Jahrelang ist er dem Problem in der Hohen Tatra nachgegangen. Immer wieder, auch in den unruhigen Zeiten bald nach dem Kriege, kehrte er in das Gebirge zurück, und als ihn der Übertritt in den Ruhestand (1922) von der Bürde amtlicher Pflichten befreite, war sein erstes, durch Zusammenfassung der Fülle seiner einschlägigen Beobachtungen seine Eiszeitforschungen zu krönen.

Es lohnt sich, auf das Werk<sup>1)</sup> hier näher einzugehen, zumal es in unserer Zeitschrift bisher nicht besprochen worden ist und auch sonst in der deutschen Literatur noch keine volle Würdigung erfahren hat. Die Einleitung hebt die Bedeutung der Hohen Tatra für das Studium der Eiszeit hervor und berichtet über die bisherigen einschlägigen Arbeiten. Streng Gesehenes und Vermutetes auseinanderhaltend bietet die nun folgende ausführliche Beschreibung der Spuren der alten Tatrageletscher dem Leser die Möglichkeit, völlig in die Grundlagen der Arbeit einzudringen, und die zukünftige Forschung erhält ein Quellenmaterial von seltener Reichhaltigkeit. Ein Rückblick gewährt eine Übersicht über die Glazialablagerungen. Bastionenartig bauen sie sich in das südliche Vorland des Gebirges hinein, am Kohlbache sitzen sie 200 m mächtig in einem alten Tale und erheben sich über dessen Ränder; doch schätzt Partsch ihre mittlere Mächtigkeit am Südfuße des Gebirges erheblich geringer als Holle, nämlich nur auf 50 m. Außerhalb der Jungmoränen gibt es nicht eine einheitliche

<sup>1)</sup> Joseph Partsch, Die Hohe Tatra zur Eiszeit. 1923. 220 S., 67 Abb. auf 32 Tafeln.

Grundmoränenbildung eines Rieseneisgürtels; es handelt sich um verschwemmtes Material; Altmoränen konnten hier nicht nachgewiesen werden. Partsch ist hier eher zurückhaltender als zuversichtlicher in der Annahme älterer Glazialwirkungen geworden. Deutlich ineinandergeschachtelte Terrassen fanden sich nur am Nordsaume des Gebirges, wo bei Zakopane neben einem Niederterrassenschotter ein Hochterrassenschotter und ein jüngerer Deckenschotter unterschieden wurden. Ähnliche Folgen kehren im Javorinkatale wieder. Hier auch gibt es, worauf im vierten Abschnitt zurückgekommen wird, ausgesprochene Altmoränen, die der Rißeiszeit zugewiesen werden. Drei deutliche Rückzugstadien lassen sich im Kranze der Jungmoränen (W) unterscheiden, die in befriedigender Weise mit dem Bühl- ( $\beta$ ), Gschnitz- ( $\gamma$ ) und Daunstadium ( $\delta$ ) der Alpen stehen. Wie sich die Höhenlage der entsprechenden Endmoränen nach ihrem Sockel gestaltet, zeigt folgende Zusammenstellung:

	W	$\beta$	$\gamma$	$\delta$	Vergletschert gewesenes Areal
Nordhang . . . .	1037 m	1278 m	1528 m	1780 m	12 131 ha
Südhang . . . .	1016 m	1255 m	1551 m	1897 m	14 564 ha.

Man sieht, die eiszeitlichen Gletscher stiegen am Südhange etwas tiefer herab als am Nordhange, gleiches gilt von ihrem ersten Rückzugstadium. Dabei war das Gebiet der Vergletscherung im Süden größer als im Norden. Diese auffällige Tatsache führt auf zwei verschiedene Ursachen zurück. Die Hohe Tatra bildet einen sanft nach Süden gekrümmten Bogen. Hier war mehr Raum für eine Vergletscherung als innerhalb der Einbiegung im Norden. Im Süden ferner senkt sich das Vorland rascher als im Norden. Bei 11,5 km Länge kam der Poppergletscher auf 890 m, der Felkagletscher bei nur 7,2 km Länge auf 880 m herab; der Bialkagletscher hingegen erreichte auf der Nordseite bei 14,2 km Länge nur 955 m, und sein Nachbar, der Javorinkagletscher, nur 1022 m Höhe, obwohl er 10,3 km lang wurde. Daß nicht etwa die Schneegrenze auf der Südseite tiefer lag als auf der Nordseite, geht daraus hervor, daß die Nordseite des Gebirges auch dort, wo der Kamm unter 2000 m herabgesunken ist, noch recht ansehnliche Gletscher getragen hat, während auf der Südseite das Tychatal hier eines ordentlichen Talgletschers vielleicht nicht ganz entbehrte, aber jedenfalls, wenn überhaupt, nur in bescheidenen Maßen besaß. Insgesamt läßt sich die eiszeitliche Vergletscherung der Hohen Tatra mit einer Höhe der entsprechenden Schneegrenze von 1700 m in Einklang bringen. Die heutige Schneegrenze setzt Partsch höher an als früher. Die Zahl dauernder Schneefelder im Gebirge ist viel kleiner als auf den Karten angegeben, nämlich nur 7, und wenn auch die hohen Spitzen wegen ihrer Steilheit keinen Raum für eine Firnfeldbildung haben, so böte doch die 2424 m hohe Krozensespitze solchen. Weil ihre winterliche Schneekappe allsommerlich schmilzt, setzt Partsch die Höhe der heutigen Schneegrenze so hoch an, wie sie Wahlenberg zuerst 1814 angegeben hat, nämlich zu 2500 m. Die Herabdrückung der eiszeitlichen betrug also 800 m, genau so viel, wie er sie 1882, allerdings auf anderer Grundlage, gefunden hat.

Dieses Ergebnis ist die Frucht einer weitausgreifenden Untersuchung, in deren Mittelpunkt die Bestimmung der Schneegrenze steht. Auf das gründlichste werden im zweiten Abschnitt die Lebensbedingungen der vormaligen Taträgletscher besprochen. Die verschiedenen Methoden der Schneegrenzbestimmung werden erörtert; der Blick lenkt sich auf die Spuren des Lebens aus der Quartärperiode in den Karpathen zwischen Krakau und Stanislaw. Nicht ganz überzeugt von der Richtigkeit der Ansicht K u r o w s k i s , daß die Schneegrenze in der mittleren Höhe der Gletscheroberfläche liegt, widmet er den dritten Abschnitt der Orometrie im Dienste der Glazialstudien. Er leistet für die Sohlen der eiszeitlichen Taträgletscher dieselbe mühevollste Arbeit, wie sie K u r o w s k i für die Oberflächen der heutigen Gletscher in der Finsteraarhorngruppe ausgeführt hat. Er mißt ihre Höhenstufen aus, konstruiert ihre hypsographischen Kurven, worüber er sich näher ausläßt, und erhält aus deren Ausmessung die mittlere Sohlenhöhe von 19 alten Taträgletschern. Er teilt mit, was über deren Mächtigkeit zu sagen ist und verzeichnet genau, in welchen Höhen deren Ufermoränen einsetzen. Aber eine eingehende Diskussion dieses überaus reichen, auf vier Seiten (154 bis 157) niedergelegten Materials geschieht nicht. P a r t s c h beschränkt sich zu sagen, daß das Ergebnis zugunsten K u r o w s k i s spricht. Äußere Umstände haben ihn gehindert, auf eine Einzelbetrachtung einzugehen. Er mußte auf sie, wie er mir klagte, verzichten, um den Umfang des Werkes nicht weiter anschwellen zu lassen. Andere mögen meine Ergebnisse ausschroten; die in ihnen niedergelegte Arbeit macht mir keiner nach, meinte er entsagungsvoll, und beschränkte sich darauf, eine Menge von Material tabellarisch zusammenzustellen<sup>1)</sup>. Aus ihm entnehmen wir folgendes:

Die Sohlenhöhe der alten Taträgletscher schwankt in engen Grenzen, nämlich zwischen 1519 und 1704 m; im Durchschnitt ist sie 1600 m. Denkt man sich darüber eine 100 m mächtige Eisschicht, so erhält man als mittlere Höhe der alten Gletscheroberfläche 1700 m, den Wert, den P a r t s c h aus allgemeineren Erwägungen heraus, für die eiszeitliche Schneegrenze annimmt. Auch entspricht es den Erwartungen, daß die Gletschersohlen auf der Nordseite ein wenig tiefer liegen (1590 m) als auf der Südseite (1615 m); etwas größer ist der Gegensatz zwischen Westen und Osten. Die Sohlen der vier alten Gletscher des Talgebietes von Zakopane liegen tiefer (1560 m) als die drei des Bialka- und Javorinkagebietes weiter im Osten, gleichfalls auf der Nordseite gelegenen (1600 m). Das weist auf ein Sinken der Schneegrenze nach Westen. Hoch ist auch die Sohlenhöhe der drei nach Osten herabgestiegenen Gletscher (1630 m) und selbstverständlich die der neun nach Süden gegangenen (1610 m). Leider hat P a r t s c h den alten Gletscher des Tychägletschers im Westen der Südseite nicht näher untersuchen können, der den Gletschern des Zakopanetales auf der Nordseite entspricht, weswegen ein Sinken der Schneegrenze nach

<sup>1)</sup> Die genaue Beschreibung der Bestimmung der mittleren Höhen (S. 162) schließt den Gedanken aus, daß sich Partsch dabei von der irrigen Annahme (S. 163) habe beeinflussen lassen, daß nach Kurowski die Höhenlinie, welche die Gesamtheit eines Gletscherfeldes genau halbiert, mit der Schneegrenze nahezu zusammenfalle. Letztere kommt der mittleren Höhe des Gletschers, Zunge und Firngebiet, nahe.

Westen auf der Südseite aus den Gletschersohlen nicht erschlossen werden kann. Aber er zweifelt nicht daran, daß die eiszeitliche Schneegrenze auf der Westseite der Tatra tiefer lag als auf der Ostseite; hob sie sich doch im mittleren Europa allenthalben nach Osten, und überdies steigt die Massenerhebung der Hohen Tatra nach Osten an, was gleichfalls ein Ansteigen der Schneegrenze in dieser Richtung bedingen muß.

Aber neben diesen durchsichtigen Verhältnissen läuft ein anderes. Die kurzen Gletscher haben eine geringere Sohlenhöhe als die längeren. Dies erhellt aus folgender Zusammenstellung:

	4 Gletscher unter 4 km Länge	9 Gletscher von 4—9 km Länge	6 Gletscher von 9—14 km Länge
Mittlere Sohlenhöhe . . .	1559 m	1611 m	1630 m

Nimmt man dazu, daß die Mächtigkeit der kürzeren Gletscher geringer ist als die der längeren — auch dafür finden sich bei P a r t s c h Belege —, so steigert sich der Höhenunterschied der Oberflächen kürzerer und längerer Gletscher auf 200 m. Derartige Unterschiede kommen auch bei heutigen Gletschern vor. Sieht man durch die langen Tabellen K u r o w s k i s über die mittleren Höhen der einzelnen Gletscher in der Finsteraarhorngruppe, so erscheint der große Aletschgletscher mit geringerer mittlerer Oberflächenhöhe als seine Trabanten; gleiches gilt vom Unteraargletscher. Hier wächst der Höhenunterschied bis zu 200 m. Vielleicht haben die langen und deswegen tief eingesenkten Gletscher wegen ihrer Beschattung eine tiefere Schneegrenze als die freier liegenden kurzen. Aber in der Hohen Tatra war es auffälligerweise umgekehrt, und weder in der Finsteraarhorngruppe noch in der Hohen Tatra haben die kleineren Gletscher im Durchschnitt eine andere Mittelhöhe als die größeren. Hier wie da haben die unter 10 qkm messenden dieselbe mittlere Oberflächen- bis Sohlenhöhe wie die größeren, nämlich 2890 bzw. 1600 m. Man kann daher getrost die mittlere Sohlenhöhe erloschener Gletscher zur Bestimmung von deren Firnlinie heranziehen, und zwar mit sichererem Erfolge als die Ufermoränen. Sie setzen in der Hohen Tatra in sehr verschiedenen Höhen ein, zwischen 1180 und 1930 m. Der Spielraum ist zu groß, um die Schneegrenze zu bestimmen, die über den Ufermoränen liegen muß. Bemerkenswert ist indes, daß sie auf der Nordseite des Gebirges viel tiefer beginnen als auf der Südseite, nämlich in 1400 m gegenüber 1600 m. Dies steht im Einklang mit der zu mutmaßenden Verschiedenheit der Schneegrenzhöhen im Norden und Süden.

Die morphologischen Wirkungen der Taträgletscher im Gesamtbilde der Formen des Gebirges bilden den Vorwurf des fünften Abschnittes. Der Granit der Hohen Tatra kehrt nach Süden eine breite Abdachung, welche gegen das flachgelagerte Eozän des südlichen Vorlandes grenzt. Es ist ein altes Formenstück, das sich nicht in das Innere des Gebirges fortsetzt. Hier herrschen scharfe Grate zwischen tiefen Karen, steilwandige Tröge mit auffälligen Stufen, auf deren Höhen kleine, z. T. recht tiefe Seen liegen. Der Formenschatz glazialer Gestaltung kommt zur Geltung. Er gibt P a r t s c h Gelegenheit, eingehend die Theorien

über Kar- und Trogbildung vorzutragen und behutsam zu ihnen Stellung zu nehmen. Wieder liegt das Hauptergebnis seiner Untersuchung in Tabellen, die auszunutzen er wieder den Nachfolgern überläßt. Gern will er im Alter sich freuen, von Jüngeren zu lernen. Vorerst werden diese aber von ihm lernen können. Seine Liste der Kare (S. 184) und die Tabelle (S. 190) über die Talstufen geben reichen Anlaß zu Betrachtungen mehr statischer Art.

Wie Partsch selbst hervorkehrt, liefert die Hohe Tatra keinen Beitrag zur oft erörterten Frage, welche Exposition die Kare bevorzugen. Bei der Längserstreckung des Gebirges ist klar, daß sie auf den beiden Längsseiten häufiger sind als auf den kurzen Querflanken. Auf der Nordseite liegen sie durchweg tiefer als auf der Südseite, aber hier wie da im Osten höher als im Westen. Es ergibt sich folgendes:

Seite	N, W <sup>1)</sup>	N, O <sup>2)</sup>	O <sup>3)</sup>	S, O <sup>4)</sup>	S, W <sup>5)</sup>	W, N, S	O, N, S	O	N	S
	1590m	1750m	1950m	1880m	1650m	1610m	1810m	1950m	1700m	1840m

Der Spielraum, in dem die Kare liegen, ist ein ansehnlicher, zwischen 1420 m und 2047 m auf der Nordseite, zwischen 1669 m und 2167 m auf der Südseite. Er zeigt eine regelmäßige Anordnung: Allenthalben liegen die Karschwellen am Außenrande des Gebirges tiefer als in dessen Innern. Am Nordabfalle reichen sie unter 1700 m herab, am Südfalle nicht bis 1800 m. Am Kamme liegt nur ein Kar der Nordseite über 2000 m, während auf der Südseite deren zahlreiche im Bereiche der Kohlbachtäler, an der Gerlsdorfer Spitze, an der Tatra- und Triummetalspitze in solcher Höhe auftreten. Die Karschwellen liegen in einer Fläche, die sich gegen das Gebirgsinnere aufwölbt, am Kamme aber gegen Norden jäh um 150 m abfällt. Nur auf der Nordseite gibt es Ausnahmen von dieser Regel. Das Meerauge, der Grüne und der Schwarze See liegen in Karen von 1500 bis 1600 m Schwellenhöhe dicht unter dem Hauptkamme. Mehr als 1000 m hoch wird die Wand des einen. Es sieht aus, als habe die Entwicklung oberer Talstufen hier Kare aufgezehrt; am Grünsee ist noch die Andeutung eines solchen erkennbar. Die geschilderte Höhenentwicklung der Kare steht im Einklang mit den in den Alpen gewonnenen Erfahrungen. Danach reichen sie am Rande des Gebirges bis zur Schneegrenze, im Innern aber bis in die Höhe der Talgletscher herab, liegen hier also höher. Aus der Lage der Saumkare kann man im Norden auf eine um mehr als 100 m tiefere Lage der eiszeitlichen Schneegrenze schließen als im Süden, im Westen aber um eine mehr als 300 m tiefere als im Osten. Verstärkt bringen die Kare die aus den Sohlenhöhen der Gletscher gewonnenen Ergebnisse zum Ausdruck.

Eng ist die Beziehung zwischen Karen und Trögen. Das Blazytal ist nach Partsch nur ein auf 1400 m verlängertes Kar. Der Stufenbau der Tröge führt hinauf zu den Karen; die an den Talwurzeln befindlichen liegen meist auf der obersten Stufe einer Treppe, gelegentlich allerdings zeigt sich noch eine Abstufung in der Karwand, auf der manchmal noch ein kleiner See liegt. In der Regel hat die Treppe

<sup>1)</sup> Dunajec und Sucha Woda. — <sup>2)</sup> Bialka und Javorinka. — <sup>3)</sup> Weißwasser bis Kohlbach. — <sup>4)</sup> Felka bis Koprova. — <sup>5)</sup> Tycha.

drei Stufen, doch fehlt manchmal die eine oder andere, und deswegen wird die Gleichstellung der Stufen verschiedener Täler nicht immer leicht. Aber sie läßt sich mit Vorsicht durchführen. Sie zeigt enge Beziehungen zwischen Karen und Stufen. Beide liegen auf der Nordseite des Gebirges tiefer als auf der Südseite. Das erhellt aus folgender Zusammenstellung, in der wir die westlichen Täler nicht berücksichtigen, die weniger als drei Stufen aufweisen.

Stufenhöhen in Metern. Intervalle und Mittel.

Stufe . . . . .	I	II	III
Südseite . . . . .	1803—2158, 2047	1615—1950, 1806	1340—1900, 1620
Nordseite . . . . .	1737—2059, 1885	1560—1859, 1750	1202—1612, 1450
Unterschied . . . . .	162	56	170

Die enge Knüpfung der Stufen an die Kare macht Partsch wahrscheinlich, daß bei der Bildung jener ebenso wie bei diesen klimatische Faktoren im Spiele sind, und dieser Eindruck verstärkt sich bei ihm durch die Tatsache, daß auch sie im Westen tiefer rücken, wie dies für die eiszeitliche Schneegrenze anzunehmen ist. Daß ineinandergeschachtelte Tröge weiter talabwärts den Stufen entsprechen, vermag er nicht zu erkennen; die Stufen sind Erscheinungen der oberen Talstücke. Die Täler selbst, meist prachtvolle Tröge, sind durchweg stark übertieft.

Wie Partsch darauf verzichtet hat, seine Tabellen im einzelnen zu diskutieren, so bestimmen ihn die äußeren Schwierigkeiten einer dringlichen Zeit zum Verzicht auf einen weiteren Umblick. „Ich durfte in unerhört schwerer Zeit die Opferwilligkeit des Herrn Verlegers, dem ich schon jetzt zu dauerndem Danke verpflichtet bin, nicht in noch weiterer Ausdehnung annehmen für ein Ziel, zu dessen sicherer Erreichung schon jetzt andere vollkommener vorbereitet sind und über günstigere äußere Bedingungen verfügen.“ Mit diesen resignierten Worten schließt das Werk. Wir können Partsch beipflichten in seinem Dank an den Verleger, der das Buch vortrefflich ausgestattet hat. Ihm ist eine Gletscherkarte (1 : 75 000) der Tatra zur Würm-Eiszeit beigefügt und ein wahrer Atlas von 67 Abbildungen größtenteils nach Aufnahmen von Partsch zugefügt. Aber letzterem können wir nicht beipflichten, wenn er andere für vollkommener vorbereitet hält, einen Überblick über die Eiszeitbildungen im Südosten Europas zu zeichnen. Wer ihn versucht, stößt bald auf nicht umsichtig begründete Angaben, die der Interpretierung weiten Spielraum lassen. So sicher wie in der Hohen Tatra und in den Alpen lassen sich die Isohypsen der eiszeitlichen Schneegrenze in den Karpathenländern heute noch nicht zeichnen. Solch musterhafte Darlegungen, wie sie Partsch über die Tatra geboten hat, hat man sonst nicht für den Gebirgsbogen, der die annonischen Länder umspannt.

Mit der Bearbeitung der Vorlesungen seines Lehrers C. Neumann über die physikalische Geographie des Altertums kehrte Partsch 1885 nicht bloß zum Ausgang seiner wissenschaftlichen Tätigkeit, dem klassischen Altertum, zurück, sondern rückte für dessen Betrachtung die Gegenwart in einen anregenden Vordergrund. Pietätvoll wertet

er jede Zeile des verehrten Lehrers, aber er fügt dem Inhalt ungeheuer viel hinzu, so daß das Werk mehr von ihm, als von Neumann geschrieben ist. Dabei wahrt er nicht bloß dessen Gesamtkonzeption, sondern auch tunlichst den Wortlaut einzelner Sätze. Hermann Wagner hat es als vollendetstes Muster einer Landeskunde im Sinne von Karl Ritter bezeichnet. Partsch selber aber hat empfunden, daß bei aller kritischen Genauigkeit in der Aufstellung von Tatsachen doch die zwischen ihnen angenommene kausale Verbindung oft mehr im Bereiche der Möglichkeit als der erwiesenen Wirklichkeit liegt. Er hielt sich jedoch nicht für befugt, dem stolzen Gange des Buches den Dorn des Zweifels an die Ferse zu heften.

Erst als das Werk vollendet war, ist es Partsch vergönnt gewesen, die Stätten des klassischen Altertums selbst zu betreten. Er wählte sich die Ionischen Inseln zum Arbeitsfelde. Einer jeden von ihr hat er eine eindringliche, auf eigenen Untersuchungen beruhende Monographie gewidmet. Bilden diese Monographien auch ein Ganzes, das einen Neudruck lohnte, so hat doch jede einzelne ihren eigenen Bauplan. Nicht folgt er einer herkömmlichen Gliederung des Stoffes, sondern entwickelt sie aus dem letzteren selbst. Freilich merkt nicht jeder Leser deswegen, wo Partsch und wieviel Neues er bringt: Die Geologie Griechenlands erhielt durch den Nachweis des Lias auf Korfu einen neuen Impuls und hat sich seither gänzlich umgemodelt. Für den Geographen ist nur eine geringe Nachlese geblieben; ein junger Gelehrter, der auf Ithaka landete, um hier zu forschen, erkannte sofort, daß ihm nur in einer Richtung die Möglichkeit dazu bliebe, nämlich das Kartenbild zu vervollkommen. Auch dies ist von Partsch geschaffen, natürlich nur in großen Zügen, wie es bei Itinerar-Aufnahmen möglich ist. Die Weiterarbeit verlangt eine planmäßige Aufnahme mit entsprechenden Instrumenten. Partsch kannte von Griechenland mehr als die Ionischen Inseln. Aber die Vorwürfe für seine landeskundlichen Arbeiten suchte er nicht mehr in Hellas.

Seine Heimat rückte in den Vordergrund seiner literarischen Arbeit. Es war auf Geographentagen oft gepredigt worden, man solle deutsche Landeskunde treiben, die deutsche landeskundliche Literatur sammeln. Partsch gehört zu den wenigen, die dem Rufe folgten. Wir danken ihm eine der besten landeskundlichen Bibliographien Deutschlands, die von Schlesien, und die beste Landeskunde eines Teiles von Deutschland, die seiner schlesischen Heimat. Es ist ein Buch, das auf genauester Kenntnis des Landes und der Literatur darüber beruht, geschrieben mit inniger Liebe zur Heimat, die diese nicht bloß sieht, wie sie ist, sondern auch wie sie geworden ist. Stark ist daher der historische Einschlag, aber er dient nicht einer Landesgeschichte, sondern stellt sich ganz in den Dienst der geographischen Landeskunde. Der erste Band schildert das gesamte Land; der zweite ist den Landschaften und Siedlungen gewidmet. Keine landschaftskundliche Darstellung Schlesiens hat ihn seither erreicht, geschweige denn übertroffen. Nie ist Oberschlesien seither besser geschildert worden. Klar erkannte Partsch, daß der lange hier auf dem Volke lastende Mangel an festem, gesichertem, freiem Grundeigentum auch späteren, glücklicheren Geschlechtern manch nachteiligen Charakterzug auflegte. Ein

Kärtchen des Großgrundbesitzes begleitet den Abschnitt; daß das in Oberschlesien gesprochene Wasserpolnisch nur dialektische Abweichungen vom Schriftpolnischen zeigt, wird ebenso klar gezeigt wie der schrittweise Rückgang des Polnischen in Mittelschlesien. Mit aller Entschiedenheit wird hervorgehoben, daß hier, wie in ganz Schlesien, der slawischen Zeit eine germanische voranging, die das Land nicht restlos geräumt hat. Damit hat Partsch Fragen, die die Gegenwart bewegen, nicht bloß leise gestreift, sondern in grundlegender Weise behandelt. Sein Schlesien ist nur in dem veraltet, was seither anders geworden, und ist für die Kenntnis des Landes ein heute noch unerschöpflicher Born.

Wie die Liebe zur engeren Heimat auf jeder Seite von Partschs „Schlesien“ durchleuchtet, so hat die glühende Liebe zum deutschen Vaterlande ihn mit diesem in seinen weitesten Grenzen bekanntgemacht. Er kannte das Reich wie selten einer, er kannte die österreichisch-ungarische Monarchie, aus deren Sudetenländern seine Familie stammt, er lenkte den Blick häufig über die russische Grenze in die polnischen Lande; wie kein zweiter war er geeignet, den Landkomplex zu behandeln, den wir heute Mitteleuropa nennen. Als mich H. John Mackinder in London befragte, wen ich ihm für dessen Darstellung in der Sammlung „The regions of the world“ empfehlen könne, nannte ich ihm Partsch. Ich habe ihm damit keinen guten Dienst geleistet, denn sein Central Europe wurde für die Bedürfnisse des anglosächsischen Lesers so zurechtgeschnitten, daß viel vom Eigensten des Verfassers, seiner Art zu empfinden, zu denken, hinweggenommen wurde. Die Verantwortlichkeit für den Inhalt übernahm daher der Herausgeber. Partsch mußte dafür sorgen, daß das Original ungekürzt an die Öffentlichkeit kam. Sein „Mitteleuropa“ ist eine großzügige Darstellung eines Gebietes, das bis dahin verschiedenen Teilen von Europa zugeschlagen war. Partsch erfaßte es als einen Erdenraum, der unter Führung deutscher Kultur zur heutigen Blüte gekommen ist. Westfuß der Alpen und Ostende des Balkans bezeichnen die Enden seiner Basis. Im Norden beherrscht der Dreiklang Alpen, Mittelgebirge, Tiefland die Symphonie des mitteleuropäischen Landschaftsbildes. Im Süden umspannen Karpathen und Dinarische Gebirge ein weiteres Glied, und ein drittes drängt sich zwischen Balkan und Transylvanische Alpen. So gliedert sich der Raum, der weder den Halbinseln und Inseln des südlichen, westlichen und nördlichen Europas noch dem kontinentalen Osten angehört. Er wird namentlich kulturgeographisch betrachtet; aber auch die geographischen Bedingungen der Landesverteidigung werden behandelt. Lebensvoll ist die Darstellung des Ganzen, an die spätere Schriften über Mitteleuropa vielfach angeknüpft haben.

Fast dreißig Jahre hatte Partsch in Breslau gelehrt, als durch den Tod Ratzels die Leipziger Professur frei wurde. Wir beide kamen nebeneinander an erster Stelle in den Vorschlag. Die sächsische Regierung berief den älteren; Preußen suchte Partsch zu halten und stellte ihm Berlin in Aussicht, wenn einmal Richthofen geschieden sei. Aber Partsch widerstrebte es, Hoffnungen auf das Ableben eines von ihm hochgeschätzten Kollegen zu setzen. Hatte er 1885 abgelehnt, nach

Königsberg zu gehen, 1902 die Nachfolgschaft von Tomaschek in Wien und 1904 die von Kirchhoff in Halle ausgeschlagen, so zögerte er jetzt nicht, den Ruf anzunehmen; Leipzig bot ihm größere Bewegungs- und Betätigungsfreiheit als Breslau, wo er sich wiederholt vergeblich um größere Seminarräume bemüht hatte, aber es verlangte eine viel größere Lehrtätigkeit; denn ihm fiel zu, dort auch für die Studierenden der Handelshochschule zu lesen. 17 Jahre hat er in Leipzig gelehrt; einen Ruf nach Berlin an Stelle Sieglins lehnte er 1914 ab; es wäre mir eine sehr große Freude gewesen, zugleich mit ihm in der Reichshauptstadt zu wirken, aber Partsch hatte sich viel zu sehr in der akademischen Pflege des Gesamtgebietes der Geographie betätigt, als daß er sich auf ein Teilgebiet hätte beschränken können. Er war weit hinausgewachsen über die Grenzen einer auf das Altertum sich beschränkenden historischen Geographie, und selbst der weite Raum der Kulturgeographie und Länderkunde war für ihn zu eng. Eine Zerlegung des Gesamtgebietes der neueren Geographie in einzelne Teilgebiete ist schwerer, als gemeinhin angenommen wird, und wo an einer großen Universität die Last des Unterrichtes für einen einzelnen zu groß wird, wird man eher zu einer Doppelbesetzung des weiten Faches als zu einer Teilung desselben schreiten. Wohl aber wird man erfolgreich von der Geographie jene Disziplinen loslösen können, die sie herkömmlich mit betreut. Zielbewußt wandelt *W a l t h e r V o g e l* die Partsch angetragen gewesene Professur für historische Geographie in eine solche für Staatenkunde.

Lockte es Partsch auch nicht, die Professur zu übernehmen, die durch Heinrich Kiepert ihren Stempel erhalten hatte, und die er möglicherweise in seinem Sinne weiter ausgestaltet hätte, wenn sie ihm, wie viele wünschten, schon nach Kiepersts Tod angeboten worden wäre, so hat er doch in Leipzig fast mehr als zuvor in Breslau Fragen der historischen Geographie in seinen Arbeiten behandelt. Seine Antrittsvorlesung zeigte, daß er die Fundamente seiner Wissenschaft im Altertume suchte; er behandelte Ägyptens Bedeutung für die Geographie. Aber es lag ihm fern, sich in gewagten Spekulationen über die Lage irgendeines aus der Antike überlieferten Ortes zu verlieren. Er nutzte vielmehr die alten Quellen geographisch. Er entwickelte die Grenzen der antiken Ökumene, berichtete über Dünenbeobachtungen im Altertum und zeigte an Palmyra ebenso wie früher schon für Nordafrika, daß seit dem klassischen Altertume Klimaänderungen im Mittelmeergebiete nicht nachweisbar sind. Schon in Breslau feierte er Klüver als den Begründer der historischen Länderkunde, die ihm immer Länderkunde blieb und nicht Geschichte wurde. Die Beherrschung der klassischen Philologie machte er geographischen Zwecken dienstbar, aber er war so fest in ihr zu Hause, daß er auch als Geograph ihr Dienste zu leisten vermochte. Hierin besteht die große Bedeutung seiner Untersuchung: des Aristoteles Buch „Über das Steigen des Nil“. Ihm gelang der Nachweis, daß die lateinische Schrift über dieses Thema die Übersetzung einer sonst verschollenen Arbeit des Aristoteles ist.

Ausgedehnte Lehrverpflichtungen nahmen Partschens Kraft in Leipzig vollauf in Anspruch. Durch eine Vorlesung über Geographie

des Welthandels kam er in regelmäßiger Wiederkehr nicht nur den Bedürfnissen der Handelshochschule entgegen, sondern scharte darüber hinaus einen weiten Kreis von begeisterten Schülern um sich. Er ging hier, wie immer, selbständige Wege. Er behandelte den Menschen als Subjekt der Handelstätigkeit und dann in durchaus origineller Weise die Verteilung der Welthandelswaren über die Erdoberfläche. Als er mir von letzterer Stoffgliederung erzählte, bestürmte ich ihn, darüber ein Buch zu veröffentlichen, und als er 1922 entsprechend den gesetzlichen Bestimmungen aus dem Lehramte geschieden war und sein Tatravwerk vollendet hatte, widmete er alle Kraft der Ausarbeitung seiner Geographie des Welthandels. Sein plötzlicher Tod hat ihn von der Arbeit kurz vor deren Vollendung abberufen. In gleicher liebevoller Hingebung, wie er seiner Zeit an die Herausgabe seines Lehrers C. Neumanns Physikalischer Geographie gegangen war, hat Rudolf Reinhard das hinterlassene Manuskript druckfertig gemacht und dort, wo nötig, ergänzt. Anführungsstriche kennzeichnen seine Zutaten, die nicht nur im Geiste von Partsch gehalten sind, sondern selbst dessen Stil Rechnung tragen. So haben wir kürzlich ein Werk erhalten<sup>1)</sup>, das nicht nur Joseph Partsch von einer Seite zeigt, von der ihn außerhalb seines Schulkreises nur wenige kannten, sondern zugleich eine bedeutsame Bereicherung der geographischen Literatur. Es verdient gleichfalls besondere Würdigung an dieser Stelle.

Aller Wirtschaftsgeographie droht die Klippe, zu einer bloßen Standortslehre zu werden und aufzugehen in Beibringung einer Fülle statistischen Materials. Partsch meidet sie. Er faßt den Handel auf als eine Art von Bewegung, deren Ziel Veränderungen in der Verteilung von Gütern ist. Deshalb kann nicht überraschen, daß fast alles am Handel Beteiligte ungemein rascher Veränderung unterliegt. Die Veränderlichkeit des Handelsbetriebes fällt vor allem ins Auge, sein Schauplatz ist die Erdoberfläche, er steht unter Naturbedingungen, die am klarsten beim Welthandel hervortreten. Er läßt eine von geographischem Geiste getragene Darstellung zu. Drei Hauptfaktoren wirken dabei zusammen: Der handelnde Mensch, der Gegenstand der Waren und der Raum, den der Warenaustausch durchmißt, der Weg. Dem ersten Hauptfaktor ist der erste Hauptteil des Werkes gewidmet. Die Verteilung des Menschen über die Erdoberfläche, die Völkerwelt, die Weltsprachen, die Religionen, die räumliche Machtentwicklung, völkerrechtliche Vereinigungen von wirtschaftlichem Charakter werden hier gewürdigt. Die Verteilung der Welthandelswaren über die Erdoberfläche bildet den Inhalt des zweiten Hauptteils, der namentlich die vegetabilischen und tierischen Erzeugnisse behandelt. Zuerst kommen die Erzeugnisse des Meeres nach Ozeanen zur Sprache. Des Fischfanges, der Perlen- und Korallenfischerei wird gedacht. Die Erzeugnisse des Festlandes werden nach Zonen betrachtet: 1. Die arktische Region mit ihren Pelztieren und Wäldern, 2. die nördliche gemäßigte

<sup>1)</sup> Joseph Partsch, Geographie des Welthandels. Herausgegeben von Rudolf Reinhard. 1927. 358 S.

Zone als Hauptschauplatz landwirtschaftlichen Lebens, 3. das sommerdürre subtropische Produktionsgebiet mit seinen Bewässerungsanlagen, mit Dattelpalmen, Blütenkulturen, Öl, Harz und Gummi. Hier findet auch der Tabak Platz, aber es wird sogleich hervorgehoben, daß die nordamerikanischen Produktionsgebiete in einem sommerwarmen und sommerfeuchten Gebiete liegen. 4. Das Produktionsgebiet der Monsunregion Süd- und Ostasiens mit Reis, Tee, Baumwolle. 5. Das Produktionsgebiet des feuchtwarmen Tropengürtels mit Kaffee, Kakao, Gewürzen, Kautschuk. 6. Das Produktionsgebiet des subtropischen Trockengürtels der Südhemisphäre mit seiner Körner-, Fleisch- und Wolleproduktion, mit seinen Guano- und Salpeterlagern. Diese Einteilung ist bequem und faßt Gebiete einheitlicher Produktion und einheitlicher geographischer Beschaffenheit zusammen; aber sie wird elastisch benutzt, und im einzelnen steht die Ware und nicht das Gebiet voran. Die Pelztiere werden bei der arktischen Region abgehandelt, mit ihnen werden auch Opossum und Känguruh genannt, die anderen Gebieten angehören, ebenso wie die südamerikanische Chinchilla. Partsch behauptet ferner nicht, daß die Baumwolle auf das süd- und ostasiatische Monsungebiet beschränkt sei, sie ist nur für dasselbe charakteristisch. Entsprechendes gilt für den Kaffee, dessen Heimat Partsch außerhalb der feuchtwarmen Tropen im trockenen tropischen Afrika sucht. Es sind großzügige regionale Zusammenfassungen, die Partsch gibt, ausgezeichnete Orientierungen für denjenigen, der nicht am einzelnen klebt. Die Auswahl der betrachteten Güter ist ähnlich. Das Wichtige steht im Vordergrund, Einzelheiten werden mehr beiläufig erwähnt. Selten nur vermißt man etwas; die Sojabohnen verdienen in der Mandschurei eine Erwähnung.

Locken Pflanzen und Tiere wegen ihrer Abhängigkeit vom Klima zu einer regional-zonalen Betrachtung der von ihnen abhängigen Erzeugnisse, so lassen die Produkte des Mineralreiches eine derartige geographische Würdigung nicht zu. Nur verschommen und keineswegs ausnahmslos erweisen sich Kohlen als Ablagerungen, die vornehmlich in der nördlichen gemäßigten Zone auftreten; bemerken wir noch eine häufige Bindung des Kupfers an die pazifischen Gesteine, die den Großen Ozean umgürten, so sind doch auch sehr wichtige Vorkommnisse unregelmäßig über die Erde verteilt. Unterscheidet man zwar Falten- und Tafelpetroleum nach der geologischen Struktur der Gebiete seines Auftretens, so sind doch nur einige Faltenzüge und wenige Schichttafeln mit Erdöl ausgestattet. Anders daher die Würdigung der geographischen Verbreitung mineralischer Stoffe bei Partsch als die der vegetabilischen und tierischen. Werden diese beiden letzteren immer von neuem durch menschliche Arbeit erzeugt, so werden jene erschöpft. Die Schätzungen über Kohlen- und Eisenvorräte der Erde liefern der Betrachtung einen Rahmen, die nacheinander Steinkohle und Braunkohle, Petroleum, Eisen, Kupfer, kleine Erze, Edelmetalle und Edelsteine behandelt. Daran knüpft sich eine sehr kurze Würdigung des Salzes, in der wir den einzigen Irrtum finden, der uns beim Studium des Werkes aufgefallen ist. Das schwäbische Salz gehört nicht in die Juraformation, sondern wie alle süddeutschen Vorkommnisse ins Salzgebirge der Trias. Den Schluß des Werkes bildet

ein kurzer gedankenreicher Abschnitt über die geographischen Grundlagen der Industrie. Der dritte der Hauptfaktoren des Welthandels, der Weg, fehlt im Werke. Die Verkehrsgeographie in dasselbe einzu beziehen, hat der Tod den Verfasser gehindert.

Mit der durchsichtigen Stoffgliederung geht jene Plastik der Darstellung Hand in Hand, welche alle Werke von Partsch auszeichnet. Es ist keine trockene Aufzählung von Tatsachen, Zusammenhänge werden aufgedeckt, Wechselbeziehungen erörtert, der Blick bleibt nicht auf die Gegenwart beschränkt; ein Satz gedenkt Catos Bewunderung des Salzberges von Cardona. Das Eingreifen politischer Verhältnisse in die Produktion wird gewürdigt, z. B. die des amerikanischen Bürgerkrieges in die britische Baumwollweberei. Die Trustbildungen bei der Petroleumgewinnung werden besprochen. Die Darstellung faßt vielfach die Grenzen des Möglichen ins Auge und zeigt, was unter den obwaltenden Verhältnissen gewonnen wird, immer beachtend, wie der Schwerpunkt der Produktion sich bewegt. Mit klarem Blick werden die Verschiebungen dargetan, die der Weltkrieg hervorgerufen hat. Bis zum Jahre 1926 reichen die statistischen Daten, die vielfach von Reinhard nach neuesten Quellen eingestreut worden sind. So entrollt sich das Bild des fortwährend Wechselnden des Welthandels, aber die Gegebenheiten der Erdoberfläche liefern die feste Grundlage, die im Verein mit der menschlichen Arbeit die Produktion bestimmt. Diese steht im Vordergrunde.

Produktionsgebiete unterscheidet Partsch auf der Erdoberfläche. Die Konsumtionsländer werden als Absatzgebiete der einzelnen Waren gestreift. Kurz behandelt das Schlußkapitel die Veredelungsgebiete, unter Heraushebung der natürlichen Gegebenheiten, an die sie sich knüpfen. Eine ähnliche geographische Gruppierung wie bei den Produktionsgebieten wird nicht versucht. Man darf wohl annehmen, daß dies bei Behandlung des Weltverkehrs geschehen wäre, wenn Partsch vergönnt gewesen wäre, auch sie zu schreiben. Bilden doch die Bewegung der Rohprodukte an den Konsumtions- und Veredelungsstätten und der Rücklauf von Industrieprodukten zu den Orten der Rohproduktion einen charakteristischen Zug des durch bestimmte Bahnen geförderten Welthandels. Wenn auch die Darstellung dieses Verkehrs dem Werke fehlt, so ist doch Partsch' Geographie des Welthandels geeignet, den wissenschaftlichen Geist, von dem es getragen wird, weiter fließen zu lassen in eine Literatur, die bisher meist praktischen Bedürfnissen gedient hat und vielfach in bloße Materialsammlung aufgegangen ist. Das Werk ist ein Markstein in der angewandten Geographie.

---

36 selbständige Werke sind Partsch zu danken. Dazu gesellen sich nicht weniger als 174 Aufsätze, kleinere Mitteilungen, Ansprachen und Adressen, niedergelegt sowohl in einzelnen wissenschaftlichen Zeitschriften als auch in Tagesblättern. Seine in letzteren veröffentlichten Feuilletons offenbaren seine große Kunst anschaulicher Darstellung und überzeugender Auseinandersetzung, die sich mit Reichtum des Inhalts paart. Sie bieten nicht bloß dem weiteren Leserkreise eine an-

ziehende Belehrung, sondern auch dem Fachmann Anregung. Drei glänzend geschriebene Feuilletons in der Schlesischen Zeitung von 1903 über die deutsche Südpolarexpedition sind voller wichtiger Bemerkungen über die Planlegung und Ausführung von Forschungs-Expeditionen, haben aber wegen der Stelle, an der sie erschienen, nicht die Beachtung in wissenschaftlichen Kreisen gefunden, die sie verdienen. Allerdings bei Planlegung der Expedition des „Meteor“ hatte A. Merz sie vor Augen.

Was in Tagesblättern erschienen ist, geht meist verloren, wenn ihm auch wissenschaftlicher Wert innewohnt, und leicht vergessen wird, was in wenig verbreiteten wissenschaftlichen Zeitschriften niedergelegt ist. Dankbar muß daher begrüßt werden, daß einige solcher verlorenen Schriften von Partsch zu einem Gedächtnisbande zusammengefaßt worden sind, dessen Herausgabe die Erben und sein opferwilliger Verleger Georg Hirt-Reger planten<sup>1)</sup>. Ein Schüler von Partsch, H. Waldbaur, hat neben seiner hingebenden Tätigkeit am Atlas des italienischen Touring Club die Zeit gefunden, ihn herauszugeben. Er umfaßt zehn Abhandlungen aus der weiten Spanne Zeit, auf welche sich Partschs Wirken erstreckte, und aus dem ganzen weiten Felde, auf dem er sich wissenschaftlich betätigte. Die älteste: Geologie und Mythologie in Kleinasien entstammt dem Jahre 1888; die jüngste (1921) ist dem Schicksal Oberschlesiens gewidmet. In der ersteren erblickt Partsch im Typhoeus die Verkörperung der vulkanischen Kraft, in der letzteren schildert er die katastrophalen Folgen der Zerreißung Oberschlesiens, dessen deutsche Kultur er eindringlich betont. Vulkanische Gewalten dorten, menschliche Gewalttaten hier. Aus der Zwischenzeit liegen drei wertvolle Reiseschilderungen vor. Wir begleiten ihn in die Auvergne; dort hoffte ich 1892 mit ihm zusammenzutreffen, aber ich holte ihn erst in Perpignan ein, nachdem ich mit Brückner in den östlichen Pyrenäen tagelang seinen Spuren gefolgt war. 1902 sehen wir ihn auf der Insel des Pelops als Teilnehmer einer der von Dörpfeld geführten Exkursionen, 1910 wandern wir mit ihm gelegentlich einer Exkursion des Geologenkongresses durch Schweden nach Lappland. Wir erfahren, wie Partsch auf seinen Reisen zu sehen pflegte, die ihn nur einmal (1911) als Teilnehmer der von W. M. Davis geführten transkontinentalen Exkursion der amerikanischen geographischen Gesellschaft außerhalb Europas führten. Ein Vortrag über die Schneedecke als Bahn des Verkehrs zeigt die gediegene Belehrung, die Partsch 1891 den Mitgliedern des Riesengebirgsvereins in Breslau bot; er schildert den Winterverkehr im Gebirge und im hohen Norden und regt zum Skilauf im Riesengebirge an. Mit Genugtuung bemerkt er, daß infolge seines Vortrages ein verehrtes Mitglied ein Paar norwegische Skier für die Prinz-Heinrich-Baude gestiftet habe. Damit wurde der Anfang zu den Ski-fahrten gemacht, die nunmehr allwinterlich Tausende ins Riesengebirge führen. Der Bericht über Luftfahrten im Dienste der Wissenschaft, den Partsch 1901 in der Schlesischen Zeitung gegeben hat, ist

<sup>1)</sup> Joseph Partsch, Aus fünfzig Jahren. Verlorene Schriften. Mit einer Biographie und vollständiger Bibliographie. Herausgegeben von H. Waldbaur. Breslau 1927. 184S.

heute noch lesenswert; er faßt klar und präzise zusammen, was damals geleistet worden war. In einem freilich irrte Partsch, wenn er aussprach, daß wohl nur der Fesselballon als Werkzeug der geographischen Forschung steigende Erfolge haben werde; die Entwicklung von Flugzeug und Luftschiff sah er nicht voraus. In wie enger Fühlung Partsch auch, nachdem er ein Dutzend Jahre als Professor ausschließlich Geographie gelesen, mit der klassischen Philologie blieb, lehrt das Schriftchen über die Berbern in der Dichtung des Corippus. Mit diesem Schriftsteller hatte er sich als junger Historiker beschäftigt, 1896 holte er aus ihm heraus, was er über die Berbern sagt. Manche Angabe über Tracht, Bewaffnung und Lebensweise sowie einiges Sprachgut wird dabei gewonnen. Freudig begrüßen wir in den Verlorenen Schriften den Bericht, den Partsch über die internationale Weltkarte 1913 erstattet hat. Es ist die beste Darlegung der einzelnen Phasen, welche die Entwicklung der Frage bis zum Beginn des Weltkrieges durchlaufen hat. Mit Recht steht an der Spitze des Bandes die Rektoratsrede von Partsch über die geographische Arbeit des XIX. Jahrhunderts (1899), eine meisterhafte Übersicht der Spitzenleistungen, reich an methodisch wichtigen Bemerkungen, lesenswert für jeden, der in raschem Überblick unter kundiger Führung ein Jahrhundert durchheilen möchte und Freude daran hat, wie ihm der Führer das Wesentliche zeigt. Manche Äußerungen, z. B. über die Anthropogeographie, verdienen gerade heute besondere Beachtung.

Ausgestattet mit einer Reihe von Bildern nach Partschs eigenen photographischen Aufnahmen, geschmückt durch mehrere Bilder, die ihn auf Exkursionen zeigen, und dem Bilde seines ausdrucksvollen Kopfes, sind die Verlorenen Schriften ein schöner Strauß von verschiedenen Blüten. Jede einzelne zeigt das vielseitige Können des Meisters, alle zusammen werden verbunden durch die ihnen zuteil gewordene Darstellung durch einen einheitlich denkenden Geist. Partsch steht immer hoch über dem Gegenstand. Auch die Einzelheit stellt er von erhöhtem Standpunkte aus dar, er schildert sie stets von der charakteristischen Seite. Deckt er, wie nicht selten bei seinen zahlreichen Besprechungen, Irrtümer auf, so macht er gleich klar, woraus sie entspringen, und verschließt den Quell, der sie speist. Weist er auf etwas Neues hin, so rückt er dessen Bedeutung in helles Licht. Das geschieht alles in einer Sprache, die bei aller Natürlichkeit gewählt ist, geziert wird das Hauptwort durch treffende Eigenschaftswörter. So oft ich in Partschens Schriften lese, ist mir, als werde ich zu stolzem Fluge erhoben. Man muß der Tochter, Frau Else Hauck, aufrichtig danken, daß sie eine ausführliche Bibliographie von des Vaters Arbeiten den Verlorenen Schriften beigefügt hat, da wird vieles angeführt, dessen Wiederabdruck sich wissenschaftlich lohnen würde, und vielleicht von diesem oder jenem gehoben wird, der die Kunst geographischer Schilderung an einzelnen Proben zeigen möchte.

Wie Partsch das Wort im Schrifttum beherrschte, so meisterte er es auch in der Sprache. Ein nie ganz behobenes Halsleiden hinderte ihn allerdings seit Jahren an der Entfaltung oratorischer Kraft des hinreißenden Redners; er gewann die Hörer durch das, was er sagte, und die Art, wie er es sagte; durch die Plastik und die Logik seiner Dar-

stellung. Kein Wunder, daß er ein ausgezeichnete akademischer Lehrer war. Es ist besonders erfreulich, daß die Biographie von Partsch, die H. Waldbaur den Verlorenen Schriften beigefügt hat, auf die Lehrtätigkeit des Meisters besonderes Gewicht legt, denn in dieser wurzelt ein großer Teil von dessen Erfolg. Das kann natürlich vollauf nur derjenige empfinden, der selbst zu Füßen des Lehrers gesessen hat; derjenige, der den Kollegen nur nach seinen wissenschaftlichen Leistungen beurteilt und nach dem, wie er in wissenschaftlichen Versammlungen auftritt, hat nicht das volle Bild von ihm, das der selbständig denkende Schüler erhält. Doch vermag ich in vollem Umfang das zu bestätigen, was Waldbaur über die Gewissenhaftigkeit sagt, mit der Partsch seine Vorlesungen zu behandeln pflegte. Über 46½ Jahre erstreckte sich die akademische Lehrtätigkeit von Partsch. In 93 Semestern hat er 46 verschiedene Vorlesungen gehalten, die einen in regelmäßiger Wiederkehr, manchmal allerdings mit leichter Abänderung der Titel, die anderen manchmal nur einmal, gleichsam zur eigenen Einarbeitung, um sie dann in größere Vorlesungen einzuarbeiten. So erklärt sich, daß er in Breslau mehr verschiedene Gegenstände (37) behandelt hat als später in Leipzig (22). Eine den Verlorenen Schriften beigefügte Übersicht zeigt deren gesamten Umfang. Die Länderkunde mit 88 abgehaltenen Vorlesungen steht voran, aber die allgemeine Erdkunde, Wirtschaftsgeographie und Geschichte der Geographie stehen mit 70 Vorlesungen nicht weit zurück. 12mal las Partsch über Gletscher und Eiszeit. Bei den länderkundlichen Vorlesungen sind Deutschland, Mitteleuropa und Alpen am meisten behandelt worden, nämlich 31mal; ganz Europa und einzelne andere Teile — meist Mittelmeerländer — 22mal, Afrika 13mal, Asien 10mal, Amerika 9mal, Polargebiete 3mal. Nach Leipzig berufen, las er in der Woche anfänglich 7 Stunden. Erst in den letzten Semestern ging er auf 4 Stunden herab. Daneben leitete er ein Proseminar und behandelte im Seminar die verschiedenartigsten Themata, wobei er Gewicht auf den Zusammenhang zwischen der Wissenschaft und dem Leben legte. Hunderte junger Geographen hat er herangebildet, aber auf dem Gebiete der Hochschulgeographie nur wenig Schule gemacht. Diese Tatsache überrascht denjenigen nicht, der Partsch genau gekannt hat. Er stellte die höchsten Anforderungen an sich selbst; früh morgens begann die Arbeit, unterstützt durch ein glänzendes Gedächtnis, umspannte er drei inhaltreiche Wissenschaften; das, was er besaß, setzte er bei anderen voraus und stellte daher an den Nachwuchs Forderungen, die nur die wenigsten erfüllen konnten. Dabei wollte er nicht Inzucht treiben und zog seine Assistenten vielfach von auswärts heran, so Behrmann von Göttingen, Merz, Sölch und Lehmann aus Wien, Scheu aus Berlin. Ihnen allen hat er viel teilhaftig gemacht; Merz hat mehr als einmal mir gesagt, wie viel er Partsch dankt, zu dem er allerdings bereits als ziemlich fertige wissenschaftliche Persönlichkeit gekommen war. Die Entwicklung zu einer solchen war unter Partsch schwerer als sonst. So manchen lieben Schüler entriß ihm der Krieg. Mit ergreifendem Worte gedachte er Karl Wolffs und anderer.

Partsch war ein Mann von strengster Pflichterfüllung und dabei von warmem und zartem Empfinden, er war ein Mann von fester Überzeugung, der sich leiten ließ von dem, was er als wahr und richtig erkannt hatte. Auf sein Urteil war unbedingter Verlaß. Er drängte es niemandem auf und war duldsam gegenüber denjenigen, die anderer Meinung waren. Aber mit Entschiedenheit lehnte er diejenigen ab, an deren Lauterkeit er zweifelte. Die Rolle eines Nestor unter den deutschen Geographen ist ihm nicht zugefallen, er war der weise Thales, bei dem sich viele Rat holten, die preußische Regierung noch lange, nachdem er nach Leipzig gegangen war. Manches Netz von Intrigen hat er dabei mit überlegener Kenntnis der Verhältnisse aufgedeckt.

Am Fuße des Riesengebirges zu Schreiberhau am 4. Juli 1851 geboren<sup>1)</sup>, stammte Partsch aus engen Verhältnissen, aus denen er sich mit zäher Tatkraft emporgearbeitet hat. Dabei entwickelte sich bei ihm ein lebhafter Sinn für das Gemeinnützigste, den er namentlich in Breslau betätigte. Hier wirkte er eine Zeitlang als Stadtverordneter und begründete den akademischen Lesezirkel, durch den er sich und den Studierenden ausländische Zeitungen zugänglich machte. Hart an der Grenze Preußens aufgewachsen, jenseits derer dort auch Deutsche wohnen, war er von Geburt preußischer, der Abstammung nach österreichischer Schlesier. In seiner Jugend waren die beiden Nachbarländer durch den Deutschen Bund zusammengehalten. So sehr er die Begründung des neuen Deutschen Reiches begrüßt hat, so hat er doch den dabei entstandenen Riß auf dem Kamme der Sudeten immer bedauert. Sein Empfinden war deutsch im weitesten Sinne des Wortes; wo es für die deutsche Sache einzutreten galt, war er zur Stelle. In seinem Texte zu Kieperts Deutschem Kolonialatlas gab er 1893 eine der ersten landeskundlichen Darstellungen des eben gewonnenen deutschen Kolonialbesitzes, und während des Weltkrieges gab er sowohl sachkundige Darstellungen der deutschen Ostgrenze wie der benachbarten Kriegsschauplätze. Aber er teilte nicht die feste Siegeszuversicht so vieler; seine geographischen Kenntnisse hinderten ihn, die Bedeutung einer Welt von Feinden zu unterschätzen. Der Ausgang des Krieges hatte ihn auf das tiefste erschüttert; doch gehörte er zu denjenigen, die sofort an Wiederaufbau dachten. In seinen Vorlesungen lenkte er nach wie vor den Blick auf den Welthandel und zugleich auf Deutschland.

Nicht leicht war ihm nach dem Sommersemester 1922, aus dem Lehramte zu scheiden; er hoffte und wünschte Norbert Krebs als seinen Nachfolger, und war schmerzlich enttäuscht, als dieser dem Rufe nach Leipzig nicht Folge leistete. Er lebte fortan ganz seiner wissenschaftlichen Arbeit. Die glänzende Entwicklung seines Sohnes, des Rechtslehrers Josef Partsch, warf einen freudigen Schein auf seine letzten Jahre. Dessen plötzlicher Tod knickte auch sein Leben. Scheinbar apathisch nahm er an der Leichenfeier teil. Was wir danach sprachen, betraf die Zukunft unserer Wissenschaft, für die er in Berlin nach

<sup>1)</sup> Näheres über den Lebenslauf bietet F. W. Paul Lehmann: *Joseph Partsch. Geogr. Anzeiger* XXII. 1921. S. 149. *Geogr. Zeitschr.* XXXI. 1925. S. 321.

meinem bevorstehenden Rücktritte von der Lehrtätigkeit die Vertretung wünschte, die sie tatsächlich erhalten hat. Kaum ein Vierteljahr später erlag er am 22. Juni 1925 einem Schlaganfall, am 11. August folgte ihm seine treue Lebensgefährtin im Tode nach. Dem Elternpaare Joseph und Helene Partsch zum Gedächtnis ist der Band der Verlorenen Schriften gewidmet. Die Geographie des Welthandels aber wurde nach dem Willen des Verfassers dem Andenken des verstorbenen Sohnes Dr. Josef Partsch, Professors der Rechte, gewidmet. Zwei Denkmäler erinnern an drei im Leben eng verbunden gewesene Menschen, die in so tragischer Weise rasch nacheinander verstarben. Unvergessen wird Joseph Partsch bleiben. Noch lange kann die neuere Geographie zehren an dem, was er ihr gegeben hat, weniger durch methodische Erörterungen, denen er gern aus dem Wege ging, als durch sein leuchtendes Beispiel klarer Erfassung der Länder in ihrer Eigenart, sorgfältiger, kritischer Arbeit durch zielbewußte Forschung und eines Fluges der Gedanken, der die feste Grundlage der Erdoberfläche nie aus dem Auge verlor. Er war ein ausgezeichnete Geograph und ein seltener Mensch.

---